

und vor allem die lebendigen Kräfte der Gebetswoche für die Einheit in diesem Sinn lenken. Mögen alle Christen demütig und beharrlich darum beten, daß Gottes Geist sich über den Vatikan und über Genf ergießt, damit durch den, der «alles neu macht», diese unschätzbare Gnade der Einheit uns zuteil werde.

<sup>1</sup> Der Verfasser dieses Beitrages hat die Versammlung von Uppsala von Anfang bis Ende verfolgt. Vgl. unsern Bericht: *L'Assemblée d'Upsal*: Rythmes du Monde (1968) Nr. 2.

<sup>2</sup> Vgl. zur Ergänzung unsern Aufsatz: *La grâce de l'œcuménisme aujourd'hui*: *Nouv. Rev. théol.* (Mai 1968) 517–524.

<sup>3</sup> Wir erinnern auch daran, daß sechs römisch-katholische Theologen zu Mitgliedern der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung gewählt wurden.

<sup>4</sup> Nur Prof. G. Klinger (Warschau) läßt die Frage offen. Er sagt im wesentlichen: Zwar kann die Interkommunion nur innerhalb der

wahren Kirche praktiziert werden. Doch wo sind heute deren Grenzen? Das Zweite Vatikanische Konzil schweigt sich darüber aus. Somit antworte ich weder ja noch nein.

<sup>5</sup> Wir bestätigen aus sicherster Quelle, daß der Patriarch Athenagoras das eucharistische Brot mit den Mitgliedern einer protestantischen Pilgerreise nach Istanbul geteilt hat. Eine kühne Ausnahme!

<sup>6</sup> Veröffentlicht u. a. in: Bericht aus Uppsala 1968 (Genf 1968) 341–351.

Übersetzt von Dr. August Berz

MAURICE VILLAIN

geboren am 16. Mai 1900 in Argenton (Frankreich), Salettiner, 1927 zum Priester geweiht. Er studierte an der Sorbonne, an der École des Chartes und an der École des Hautes Études sowie am Angelicum und an der Theologischen Fakultät von Lyon, doktorierte 1929 in Theologie und widmet sich der ökumenischen Forschung. Er veröffentlichte: *Introduction à l'œcuménisme* (Paris<sup>4</sup> 1964) und betreut die ökumenischen Chroniken in: «*Rythmes du Monde*» und im «*Figaro*».

Heinz Zahrnt

Was kann der Theologe Mutiges für die ökumenische Verständigung tun?

Eine evangelische Antwort

1. Andere Trennungslinien

Die praktische Frage, was der Theologe Mutiges für die ökumenische Verständigung tun könne, hängt ab von der grundsätzlichen Frage, was er überhaupt unter seiner Aufgabe als Theologe versteht und wie mutig er diese Aufgabe wahrzunehmen bereit ist. «Mut» bezeichnet ein bestimmtes Verhältnis des Menschen zur Zukunft. Mutig ist, wer nicht ängstlich am «Überkommenen» festhält, an dem, was nur mit einem verlängerten Visum aus der Vergangenheit in die Zukunft weiterreist, sondern wer sich der «Situation» stellt und sich für das, was auf ihn zukommt, offen hält; mutig ist, wer entgegen der «Feststellung» des Predigers Salomo – damit rechnet, daß es unter der Sonne doch Neues gibt. Und eben dieser Mut scheint mir einen Teil der Theologie in beiden großen abendländischen Kirchen ergriffen zu haben.

Immer wieder beobachte ich, daß man, wenn man an der Tagung einer evangelischen oder katho-

lischen Akademie teilnimmt, in der Diskussion oft gar nicht weiß, ob ein katholischer oder ein evangelischer Christ spricht, oder wie man, wenn man vor katholischen Theologen einen Vortrag zu halten hatte, hinterher in der Diskussion manchmal völlig vergessen kann, daß man sich vor einem katholischen Forum befindet – so ähnlich sind die Fragen. Das zeigt, daß die entscheidende theologische Trennungslinie heute nicht mehr an den Grenzen der einzelnen Kirchen und Konfessionen entlangläuft, sondern mitten durch sie hindurchgeht. Der Punkt, an dem sich die Geister scheiden, ist die Frage, wie die Theologie ihre Aufgabe versteht und anpackt, ob sie sich der «Situation» stellt und bereit ist, ihr Reden von Gott neu zu verantworten, so daß es zutreffendes – auf Gott und die Welt zutreffendes – Reden von Gott ist, oder ob sie sich der «Situation» verschließt und so von Gott redet, daß sie damit weder die Wirklichkeit Gottes noch die Wirklichkeit der Welt trifft. Aber eben an dieser Stelle scheint mir seit einiger Zeit unter den Theologen beider Kirchen ein bemerkenswerter Umschwung im Gange zu sein. Er läßt sich auf die zugespitzte, vielleicht etwas überspitzte Formel bringen: von der «Feststellung» zum «Dialog».

2. Von der Feststellung zum Dialog

Lange Zeit galten die Theologen als derjenige Stand in der Kirche, dessen besondere Aufgabe es war, über die Reinheit der kirchlichen Lehre zu wachen. Das sah in der katholischen und evangelischen Kirche zwar verschieden aus, war aber in beiden im Grunde das gleiche. Hier wir dort stand

dahinter derselbe geschichtslose Wahrheitsbegriff, nach dem die Wahrheit etwas «Feststellbares» ist, und zwar feststellbar im doppelten Sinne des Wortes: einmal im inhaltlichen Sinne, daß man die Wahrheit objektiver erkennen könne, zum anderen im zeitlichen Sinne, daß man die einmal erkannte Wahrheit so unverändert wie möglich weitergeben müsse. Der Akzent lag einseitig auf der Identität, nicht auf der Variabilität der Tradition.

Dieses Wahrheitsverständnis blieb nicht ohne Folgen für die Art und Weise, wie man Theologie betrieb. Die Theologie wurde dadurch weithin zu einer Angelegenheit für Experten und Gott damit zu einer Sache des Bescheidwissens unter Fachleuten und Spezialisten. Zwar tauschte man seine theologischen Erkenntnisse gegenseitig aus, aber dieser Austausch glich einem inländischen Warenverkehr: man blieb dabei in den Grenzen der eigenen Zunft und der eigenen Konfession. Das traf keineswegs nur auf die «orthodoxe», sondern ebenso auf die «historisch-kritische» Theologie zu, nur mit dem Unterschied, daß diese nicht dogmatische, sondern historische Richtigkeiten tradierte. So saßen die Theologen denn, abgesondert von den anderen und unter sich wieder in Gruppen zerteilt, unter dem Baum der Erkenntnis und zeigten sich gegenseitig die Früchte, die sie gepflückt hatten, lieblich anzuschauen und gut zu essen, derweil Adam und Eva im Schweiß ihres Angesichts das Gemüse für den Wochenmarkt zogen.

Der Auftrag, über die Reinheit der kirchlichen Lehre zu wachen, brachte zugleich etwas Unfrohes, Ängstliches, ständig Überanstrengtes in die Arbeit der Theologen hinein. Davon, daß die Weisheit Gottes auf dem Erdboden *spiele* und unter den Menschenkindern auf Erden ihre *Lust* habe, lassen wir Theologen bis auf den heutigen Tag wenig spüren. Mir drängt sich bei der Lektüre mancher theologischer Bücher, gerade auch aus der «modernen Theologie», immer wieder das Bild von dem Dom auf, an dessen höchster Spitze zwei Männer auf einem Gerüst stehen und sich heftig darüber streiten, ob der letzte Schnörkel nach rechts oder nach links hinübergezogen werden soll, und die bereit erscheinen, sich darüber gegenseitig in die Tiefe zu stürzen. Unten auf der Straße aber stehen die Menschen und schauen hinauf und verstehen gar nicht, was die beiden widereinander haben. Und da sie's nicht verstehen, wenden sie sich kopfschüttelnd ab.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Sache mit Gott so kompliziert ist, wie wir Theologen sie manchmal machen. Wir können die Kompliziert-

heit unserer Theologie nicht mit dem Hinweis auf die Verborgenheit Gottes rechtfertigen. Gott ist wohl verborgen, er kann sogar sehr tief verborgen sein, aber Gott ist niemals kompliziert. Die Kompliziertheit unserer Theologie ist ein Widerspruch gegen die Offenbarung Gottes. Wir widersprechen damit dem Willen Gottes, wie ihn uns die Bibel von der ersten bis zur letzten Seite bezeugt, nämlich daß Gott darauf aus ist, den Menschen zu suchen, sich ihm mitzuteilen, kundzutun. In allen «Worten» und «Taten Gottes», die uns in der Bibel überliefert werden, erkennen wir denselben Impuls und Schwung, dieselbe Richtung und Bewegung des Liebeswillens Gottes: hin zu den Menschen! Gott will den Dialog mit den Menschen. Darum hat er seine Wahrheit an sie adressiert. Ob es den Wahrheitsfanatikern aller Richtungen gefällt oder nicht – Gottes Wahrheit hat einen *Zweck*. Der Zweck der göttlichen Wahrheit ist der Mensch.

Dem dialogischen Charakter der Offenbarung Gottes entspricht die Art ihrer Überlieferung in der Bibel. Sie geschieht in der Form des «Kerygmas». Das heißt: Wohl handelt es sich um die Überlieferung einer bestimmten Geschichte, die in der Vergangenheit stattgefunden hat, aber diese Geschichte wird nicht in der Weise historischen Erkennens «festgestellt» und damit in der Vergangenheit gelassen, sondern sie wird im Glauben verkündigt und damit in die Gegenwart gebracht. Und diese Verkündigung geschieht mit der ausdrücklichen Intention, daß wiederum Verkündigung geschehe und also neu Glaube entstehe. Was aber heißt das anders, als daß sich der Dialog Gottes mit den Menschen in der Verkündigung der Kirche fortsetzt?

Aus dem dialogischen Charakter der biblischen Überlieferung ergibt sich von selbst eine Vielfalt des christlichen Kerygmas. Die Verkündigung verlangt jeweils die Einstellung des Redenden auf die Situation des Angeredeten, wobei auch der Redende von seiner eigenen Situation nie ganz absehen kann. Daher rührt es, daß uns im Neuen Testament die eine und selbe Offenbarung der Liebe Gottes in Jesus Christus auf vielfache, manchmal sogar widersprüchliche, ja «disparate» Weise bezeugt wird. Wir können sagen: Es gibt im Neuen Testament zwar nur *einen* Christus, aber viele Christologien. Den einen Christus hat keiner von uns, eine Christologie aber jeder. Wenn wir das erkennen, könnten wir uns viel Zeit, Kraft und Streit in der Theologie sparen. Wir hätten dann zwar das Ärgernis in der Theologie, aber keinen theologischen Ärger.

Wenn die Offenbarung Gottes den Ausgangspunkt aller Theologie bildet und wenn diese Offenbarung nicht in der Form einer Theophanie, sondern eines Dialogs stattgefunden hat, wenn weiter die biblische Überlieferung der Offenbarung in der Gestalt des Kerygmas geschieht und das biblische Kerygma die Quelle aller Theologie bildet, dann ist dadurch auch der Charakter der Theologie vorbestimmt. Dann hat die Theologie nicht in erster Linie Feststellung, sondern Dialog zu sein, nicht Dogmatik, sondern Hermeneutik. Diese Forderung wird heute aber auch noch von einer anderen Seite an die Theologie herangetragen. In unseren Tagen hat die Aufklärung den Glauben und die Theologie endgültig erreicht. Der entscheidende Vorgang der Aufklärung bestand darin, daß alle überlieferten Autoritäten aus dem Bereich des Selbstverständlichen in den Bereich des Problematischen verwiesen wurden. Wie auf allen Lebensgebieten, in Politik, Gesellschaft, Recht und Moral, hat sich damit auch im Bereich des Glaubens und der Theologie das Wesen der Autorität gründlich gewandelt. Auch die Aussagen des christlichen Glaubens besitzen heute keine selbstverständliche Autorität mehr; auch die christlichen Glaubensaussagen müssen ihre Autorität heute ständig dadurch neu erweisen, daß sie dem Zeitgenossen einleuchten und ihn überzeugen – nicht anders, als sonst Wahrheit in der Welt einleuchtet und überzeugt. Mit dem bloßen Bekennen und Behaupten ist es nicht mehr getan; die Menschen wollen heute auch über das Wie und das Warum des christlichen Glaubens Bescheid wissen. Was aber heißt dies wiederum anderes, als daß Theologie heute nur noch als Dialog möglich ist?

### 3. Mut zur Theologie

Im Grunde hat der Dialog der Theologie immer ein Dreiergespräch zu sein: die Theologen haben zugleich miteinander und mit der Welt zu sprechen. So gewiß die Welt immer dabei ist, wenn von Gott die Rede ist – oder es ist eben nicht von Gott die Rede –, so gewiß können Genf und Rom nur so miteinander reden, daß sie dabei zugleich das Schicksal Ninives oder Babylons mitbedenken, d.h. daß in ihrer beider Dialog immer zugleich auch ihr Dialog mit der Welt eingeschlossen ist. Und der Dialog der Theologie mit der Welt hat heute den Vorrang.

Wie Gott bei der Offenbarung seiner Wahrheit auf die Welt eingegangen ist und gleichsam eine Akkomodation, ein *aggiornamento* an sie voll-

zogen hat, um den Menschen zu erreichen, so muß die Wahrheit Gottes auch von uns jeweils auf den Raum bezogen sein, in den sie hineingesprochen wird, wenn sie verständlich werden soll. Menschwerdung der Theologie analog der Menschwerdung Gottes – das ist es, was uns heute vor allem anderen nottut. Die Wahrheit Gottes steht immer in einem bestimmten geschichtlichen Horizont; sie hat gleichsam immer ihre «Ortszeit». Aber ahnen wir Theologen in beiden Konfessionen wirklich, was die Stunde geschlagen hat?

Wir befinden uns heute in einer theologischen Währungskrise von immensem Ausmaß. Alle die großen Worte, Bilder und Begriffe der Bibel, mit denen wir nach wie vor so selbstverständlich umgehen, sind für den Zeitgenossen zu Papiergeld geworden, für das keine Deckung mehr vorhanden ist. Und viele von uns sitzen auf einem sehr großen Haufen von solchem Papiergeld und weigern sich, den Wertverlust zuzugeben.

Aber unser Reden von Gott erscheint als frommes Gerede oder als bloßer ideologischer Überbau, wenn es nicht durch die konkrete Erfahrung von Wirklichkeit gedeckt ist. Alles drängt heute auf die Erfahrung von Wirklichkeit; nur was wirklich und erfahrbar ist, gilt unserer Zeit als glaubwürdig. Und so wird es auch bei unserem Nachdenken und Reden in Hinblick auf Gott darauf ankommen, zu erkennen und zu zeigen wie wir in der Wirklichkeit unseres Lebens und unserer Welt der Wirklichkeit Gottes begegnen und Gott also «wirklich» ist – und alsdann von dieser Wirklichkeit Gottes glaubwürdig und verständlich zu reden, nämlich so, daß erkennbar wird, inwiefern der Glaubende mit seinem Leben daran hängt. Ohne die Aufdeckung des Zusammenhanges zwischen der Wirklichkeit Gottes und der Wirklichkeit der Welt bleibt Gott eine autoritative Setzung und der Glaube an ihn eine Provinz am Rande des Lebens.

Die Sache mit Gott gibt es für uns künftig nur noch in den Sachen der Welt, die großen Taten Gottes nur noch in den Tatsachen der Geschichte. Redeten wir anders von Gott, würden wir Altertumsforschern gleichen, die aus dem Müll einer vergangenen Kulturschicht ein paar alte Tonscherben ausgegraben haben und diese nun einem mäßig interessierten Publikum vorstellen.

Aber eben das schafft heute keiner mehr allein. Vorüber sind die Zeiten, da eine einzelne Person, etwa ein «Virtuose der Religion», oder eine einzelne Institution, etwa ein kirchliches Lehramt, die Wahrheit über Gott zu besitzen und sie mit dem Anspruch auf Unfehlbarkeit austeilen zu können

meinte. Auch für die Wahrheit über Gott gilt heute das Gesetz der Teamarbeit und eben damit die Form des Dialogs. Weil zwei zusammen die Wahrheit besser finden als einer allein, darum führen sie miteinander einen Dialog. Das aber setzt voraus, daß jeder bereit ist, das Stück Wahrheit, das er selber zu besitzen meint, kritisch zu überprüfen und, falls es sich nicht als wahr erweist, es sogar preiszugeben. Die Bereitschaft zu solcher kritischen Revision der mitgebrachten Wahrheit ist es, was den Dialog von der Deklamation unterscheidet. Bei der Deklamation liegt der Text vorher fest und wird nur aufgesagt; beim Dialog hingegen gibt es kein festgelegtes Textbuch, sondern der Text entsteht erst im Vollzug, und niemand weiß im Vorhinein, wie er lautet.

Wer die theologischen Auseinandersetzungen innerhalb der Ökumene mit der gebotenen Liebe und dem nötigen Humor betrachtet, der erkennt, wie alle von derselben Offenbarung Gottes reden. Aber sie reden alle verschieden davon. Jeder tut es von seinem Standort aus, und alle miteinander tun sie es als lebendige Menschen von Fleisch und Blut, die ihre bestimmte Eigenart haben, aus bestimmten Traditionen herkommen, in bestimmten Richtungen denken und durch bestimmte Erfahrungen geprägt sind. Wir haben die eine göttliche Wahrheit immer nur in verschiedenen Perspektiven.

Damit reden wir keinem Relativismus das Wort, und schon gar nicht bedeutet das eine Resignation oder Kapitulation vor der Wahrheitsfrage. Im Gegenteil, gerade die Verschiedenheit der Standpunkte treibt in die Auseinandersetzung hinein. Wenn wir alle von derselben Offenbarung Gottes reden,

dann können wir einander wohl gelten lassen, aber dann können wir einander nicht in Ruhe lassen. Dann müssen wir miteinander reden und aufeinander hören: und so kommt es zwischen uns zum Dialog.

Aber solcher Dialog ist eben nur möglich, wo es verschiedene Standpunkte gibt. Wo es sie hingegen nicht gibt, dort wird die Theologie zu einem einstimmigen Chorgesang, und wer in diesen Chor nicht einstimmt, gilt als Ketzer. Dort hört dann auch der Dialog auf oder wird nur noch zu einem Monolog mit verteilten Rollen. Dort hört dann aber auch die Wahrheit auf. Dort wird eine falsche Autorität aufgerichtet, nicht die Autorität der Wahrheit. Wahrheit gibt es unter Menschen immer nur in der lebendigen Auseinandersetzung, aber eben gerade darin in der gemeinsamen Bemühung um die Wahrheit.

Was also kann der Theologe Mutiges für die ökumenische Verständigung tun? Er treibe mutig Theologie! Wir Theologen entschuldigen uns, wenn wir einmal etwas Gewagtes sagen, gern mit der Floskel, daß wir «ungeschützt» redeten. Haben wir doch mehr Mut, ungeschützt zu reden! Die Erfahrung lehrt, daß, wenn wir ungeschützt reden, immer das Beste aus uns herauskommt.

#### HEINZ ZAHRT

geboren am 31. Mai 1915 in Kiel, 1939 in der Evangelisch-lutherischen Kirche ordiniert. Er studierte Geschichte und Theologie und doktorierte in Theologie. Er ist theologischer Berater des «Deutschen allgemeinen Sonntagsblattes» und veröffentlichte: «Die Sache mit Gott» (München 1967) und «Gespräch über Gott» (München 1968).